

Jakob Fischer von Brienz im Berner-Oberland

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **5 (1901)**

Heft 24-25

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576240>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Studienkopf.

(Jakob Fischer von Brienz im Berner-Oberland).
Aufnahme n. d. Natur von M. Schild, Photogr. in Brienz.
(Vgl. Text auf folgender Seite).

Jakob Fischer

von Brienz im Berner-Oberland,

ein Titane, wie nur selten solche dem Wanderer in den Schweizerbergen zu Gesichte kommen. Er steht heute in seinem 85. Lebensjahre und ist Junggeselle geblieben. 80 Sommer hat er an der Hinterburgalp zugebracht. Die Hinterburg liegt am Fuße des Aalphornes und Ditschtopfs, ist teilweise wild und unzugänglich und sehr hoch gelegen. Die Hütten des Oberstaffels, Urserli, liegen über 1900 m. Hier entwickelte sich „Jagi“, wie ihn noch heute jedermann nennt, zu der Kraftgestalt, die sein Bild so naturgetreu wiedergibt. Außerordentliche Kraftleistungen, die er nur so en passant und ohne damit renommitieren zu wollen, ausführte, leben manigfach im Volksmunde. Hier nur einzelnes. Von einem wilden, zwei Jahre alten Stier angegriffen, wo Millionen an seinem Plage den Tod gefunden hätten, rettete er sich durch seine enorme Körperkraft. Zwei Stunden dauerte der Helmskampf zwischen den beiden Riesen, entfernt von menschlicher Hilfe. Jagi hatte den Stier am Ober- und Vorderhüftel gefaßt und suchte ihn durch den sogenannten Hüftschwung auf den Rücken zu werfen; doch es war nicht so leicht, den 5—6 q schweren Koloz zu bezwingen. Der Kampf geschah glücklicherweise in der Nähe eines großen Steines. Als Jagi endlich seine Kraft schwinden fühlte, benutzte er einen Moment des Ausruhens, indem er mit stinkem Sprung den Stein zu erreichen suchte. Und der Stier erwies eine letzte Freundschaftsbezeugung und half getreulich nach. Er setzte mit seinem linken Horn in die Beinkleider ein und riß alles auf bis an die Schulter, hie und da noch Haut und Fleisch bis an die Knöchel streifend. Am nächsten Morgen begegneten sich die beiden Freunde wieder. Jagi mußte sich auf einen Steinhaufen flüchten, den der Stier reichlich eine Stunde mit wildem Gebrüll

umkreiste. „Jetzt ist's fertig“, ruft unser Jagi, nimmt einen 2 q schweren Stein und wirft ihn dem Riesen zwischen Horn und Augen, daß er umsinkt und eine steile Berghalde hinunterrollt. Und es war wirklich fertig. Der Stier erholt sich zwar langsam wieder, aber er war so mild und zahm geworden, daß er sich von jedem Kinde führen ließ.

Sein Bruder sollte einst mit ihm einen Tränketrog, einbaumartig, wie man sie im Oberland findet, eine Anhöhe hinauftragen. Der Bruder sank unter der Last zusammen. Jetzt nimmt Jagi den schweren Trog allein und trägt ihn hinauf, jeden Schritt infolge der schweren Last 10—15 cm einsinkend.

Viele Winter brachte Jagi am Hasliberg zu, wo seine Eltern Weidgüter besaßen. Von hier mußte er alle Tage zirka 45—55 Liter Milch nach Brienz tragen; die Länge des Weges beträgt mindestens drei Stunden. Als ihn einst jemand fragte, wie oft er abstelle und ausruhe, antwortete er: „Abstellen thue ich nie; wenn jemand mit mir „dorset“ (plaudert), so stelle ich mich etwa zehn Minuten (ohne die Milchkanne vom Rücken zu nehmen), und dann gehe ich weiter.“

Leztlich traf ihn Schreiber dies beim Barbier. Jagi besitzt einen festen Bart, der nicht alle zwei Tage rasiert wird. Der Barbier hatte auch mit dem besten Messer Mühe, durch die Wildnis zu kommen, und stellte daher an den 85-jährigen Mann die Frage, ob's weh thue. Gelassen und ruhig erwiderte unser Jagi: „D nein, wenn's dir nid tuod“ (wenn's dir nichts tut).

So lebt er noch heute unter uns, und jedermann hat Freude an den vielfach naiven Bemerkungen des Greises und seinen frühern Helden- und Kraftthaten.

Die Toten reiten schnell.

Von Dr. Chatelain. Autorisierte Uebersetzung von Elise Ebersold, Bözingen.

Die von den Arbeitern aus den Gräben geworfenen Knochen bedecken den Boden; kräftige, oben krumm gebogene Schenkelknochen, flötenähnliche Schienbeine, bogenförmige Rippen, Ringe bildende Wirbelbeine, schmale Gliederknochen von Fingern und Zehen, weiße Hirnschalen mit ihren leeren Augenhöhlen und weit offenen Naslöchern; sie geben beim Niederfallen einen Ton von sich, wie ein gesprungener Topf.

„Da, der Kopf deiner Großmutter!“

„Ober vielmehr der deines Großvaters!“

„Möglich; was schiert mich das? Er hat alles durchgebracht!“

„Aber mit diesen Zahnstumpfen doch faum! . . . Du hast alles vertrunken, alter Murrkopf! Zu deiner Zeit wußte man nichts weder von Mehltau noch von Phylloxera, noch von all den neuen Krankheiten, die den Wein verderben, bevor man Zeit hat, ihn zu trinken. Sag mal, Hans, wir sind zu spät auf die Welt gekommen; die armen Neben sind nicht mehr, wie ehedem!“

„Das hätte nichts zu sagen; wäre nur das Leben weniger schwer für uns. Wetter! Was muß man schanzeln! . . . Zum Glück ist hier der Boden locker . . . Da, schau her, ein Kindskopf, Bube oder Mädcl? He, jetzt rollt er gegen den alten zu; wahrscheinlich Leute der selben Familie, da sie sich wiederfinden!“

* * *

Im Altertum bedeckten die Griechen jeden gefundenen, unbestatteten Menschenknochen fromm mit einer Hand voll Erde. Im Mittelalter brachten die in ihre Heimat zurückkehrenden Kreuzfahrer die Leberreste jedes im heiligen Land verstorbenen Ritters mit heim. Die aus ihrem Vaterland vertriebenen Rathes-

am Mississippi trugen auf ihren Schultern die Gebeine ihrer Väter mit fort.

Die Leute von Romans düngen — unfägliche Profanation! — ihre Weinberge damit.

* * *

Um die Kirche lag früher der alte Friedhof, die Stätte der ewigen Ruhe. Die Toten schliefen da im Schatten des heimischen Kirchturms. Hier unter der hohen Wölbung haben sie ihr Lebtag gebetet in Freude oder mit Thränen; Kinder wurden da Gott geweiht; junge Ehepaare kamen, von ihm ihr Glück zu erleben, angsterfüllte Herzen beteten um seine Hilfe oder seine Tröstungen; den Toten sagte man hier das letzte Lebewohl. Und jedesmal klang von dem grauen Turm, der den Himmel mit der Erde verbinden möchte, das machtvolle Glockengeläute; stets dasselbe, redete es trotzdem zum Menschenherzen eine verschiedene Sprache, heiter in der Fröhlichkeit, ernst im Leid. Die Toten rings um die Kirche sind ganz bei sich daheim und doch auch noch den Lebenden nahe. Sonntags sehen die Andächtigen die Grabkreuze und gedenken ihrer. Eines Tages kommen auch sie zum letztenmal und kehren nicht mehr in ihre Wohnungen zurück. Die Glocken werden läuten, und bald sproßt grün und dicht das Gras aus der Erde, die sie deckt.

* * *

Der alte Friedhof ist verödet. Unkraut wächst auf den Wegen und überwuchert die Gräber. Gleich lebensmüden Greisen neigen sich die Kreuze, eins ums andere, stürzen dann zusammen, und ihre wurmförmigen Trümmer liegen zerstreut



Elise Ebersold.